

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 39.

Elbing, den 15. Februar.

1893.

Die Werbung.

Novelle von Jenny Biorłowska.

„Ich kann mich der Zeit nicht erinnern, wo ich nicht in Käthe Köhner verlobt gewesen wäre. Ich glaube, ich hatte sie schon lieb, wie wir zusammen an der Landstraße saßen und die Stiele vom Löwenzahn in die Pfützen tauchten, damit sie sich kräufelten; und meine Schwärmeret für die kleine Käthe hatte sich keineswegs gelegt, als ich ihren Bitten folgend auf den Kirschbaum kletterte, noch später, als ich in der Tanzstunde sehr linksich meine neu einstudirte Verbeugung machte und sie um den nächsten Tanz bat; sicher hatte sich meine Liebe auch keineswegs abgeschwächt, als ich von der Universität heimkehrte und aus dem reizenden Kinde eine geradezu bestrickende junge Dame geworden war. Sie war fast noch dieselbe wie vor drei Jahren, als ich sie zum letzten Mal gesehen hatte — das waren noch dieselben runden, rofigen Wangen, derselbe süße, halb schollende Mund, dasselbe leicht gekräuselte, goldblonde Haar, — mit dem Allen aber verband sich jetzt ein Uebereiz, eine Anmuth, die mein Herz vor Aufregung erzittern machte, als mein Auge auf ihr ruhte.

„Käthe,“ sagte ich eines Tages zu ihr, als ich seit ungefahr vierzehn Tagen wieder zu Hause war und nicht mehr länger meine Liebe zu verbergen vermochte, „Käthe, ich muß es Dir sagen, obwohl Du es schon lange ebenso gut weißt wie ich selbst! Käthe, ich liebe Dich, seit ich denken kann und bin sicher, daß auch Du mich liebst; jetzt aber sollst Du mir auch versprechen, daß Du mich heirathen willst!“ Ich schwieg, und Käthe gab — keine Antwort.

„Käthe,“ sprach ich schmeichelnd, „nicht wahr Käthchen, Du hast mich doch lieb?“

„Erst sage mir,“ entgegnete sie erröthend, mit halb verlegenem, halb glückstrahlendem Gesicht, „ob Du mir, wie man sagt, einen richtigen Heirathsantrag gemacht hast?“

„Gewiß, Schatz,“ versetzte ich, „einen Heirathsantrag, den Du, wie ich zuversichtlich hoffe, auch annehmen wirst.“

„Dessen fühle Dich nicht zu sicher!“ lautete die Antwort.

„Käthchen!“ rief ich, „aber Du liebst mich doch?“

„Das ist mein Geheimniß,“ erwiderte die

kleine Grausame; „jedemfalls aber kann gar keine Rede davon sein, daß ich gleich den ersten Antrag, welcher mir überhaupt gemacht wird, annehme — das würde ich mir mein ganzes Leben hindurch nicht verzeihen können. Ein vernünftiges Mädchen wird das niemals thun; das sähe ja aus, als hätte sie Furcht, nie einen zweiten Antrag zu bekommen. Nimm es mir nicht übel, lieber Felix, aber keinesfalls kann ich Dir mein Jawort eher geben, als bis ich zum Mindesten noch einen Antrag gehabt habe.“

„Aber, liebste Käthe . . .“ hub ich an.

„Ach was — Käthe! Käthe! Käthe! wirst Du denn nur niemals lernen, mich beim richtigen Namen zu nennen! Offen gestanden, ich hatte immer gehofft, bei meinem „ersten Antrag“ würde der Betreffende sich mir sehr galant und in aller Form nahen, wie es die Veranlassung mit sich bringt, und würde mich Katharina nennen, wie es sich auch gehört, — Du hast aber nun alles verdorben.“

„Ach so, Du wolltest einen steifen, zeremoniellen Antrag haben,“ bemerkte ich halb ironisch; „ich bin aber nicht Herr von Volken, Käthchen — Katharina wollte ich sagen; drum sei nicht thöricht; begnüge Dich, in einfachen Worten von mir zu hören, daß mein ganzes Herz Dir gehört; sei vernünftig und nimm den ersten Antrag an, da ein zweiter Dir leicht minder willkommen sein könnte.“

Aber all mein Zureden, all' meine Vorstellungen waren vergebens. Käthe blieb dabei, meinen ersten Antrag nicht anzunehmen, und als ich sah, daß ihr Entschluß feststand, nahm auch ich einen anderen Ton an. Ich sah ein, daß ich ihr im Grunde nicht so unrecht geben könnte; daß auch ich in der Beziehung einen gewissen Stolz besäße und mir später der Gedanke, daß meine Frau nie einen anderen Antrag, als den ich selbst ihr gemacht, gehabt hätte, fatal sein könnte; und ich versprach, mich mit meiner Werbung zu gedulden, bis Käthchen so glücklich war, einen zweiten Antrag zu erhalten.

* * *

In der Nähe von Käthchens Wohnung, am Saume eines Gehölzes, war eine Laube, in welcher sie täglich stundenlang saß und las. Wie oft hatte ich gebeten, sie dahin begleiten zu dürfen, aber stets erklärte sie, die ungestörte Ruhe, die sie dort genieße, sei ihr Bedürfnis.

So war ich täglich ein bis zwei Stunden auf mich allein angewiesen, während sie ihre romantischen Waldbesuche abstattete.

Eines Tages begab sie sich wieder nach ihrem Lieblingsplätzchen, nachdem sie wie gewöhnlich meine Begleitung zurückgewiesen hatte.

Doch kaum eine halbe Stunde war vergangen, als ihre Aufmerksamkeit sich auf einen jungen Mann lenkte, der in dem, nicht weit von der Laube vorüberfließenden Fluß angelte. Käthe zog sich, als sie des Fremden gewahr ward, etwas tiefer in die Laube zurück, hin und wieder schweiften ihre neugierigen Blicke aber doch zu ihm hin. Kaum aber hatte dieser das hübsche, junge Mädchen bemerkt, als er sich ihr mit höflichem Gruße näherte und sie mit ein paar artigen nichtsagenden Worten ansprach. Doch weit beredter als seine Zunge waren die Augen des jungen Mannes, die sagten deutlich, daß Käthe in diesem Fremden einen neuen Verehrer gefunden hatte. Nicht wenig geschmeichelt nahm sie das lebenswürdige Entgegenkommen des jungen Mannes sehr freundlich auf; und da dieser keineswegs an Schüchternheit litt, saßen die Zwei nach kaum einer halben Stunde, über allerhand munter plaudernd, sehr gemüthlich beisammen. An diesem Nachmittage verweilte Käthchen länger als gewöhnlich in dem Walde.

„Was hast Du nur, Käthchen?“ fragte ich sie, kurz nachdem sie heimgekehrt war. „Deine Augen funkeln, und Dein ganzes Gesicht strahlt, als wäre Dir zum mindesten eine Fee im Walde erschienen.“

„O, etwas viel Besseres als eine Fee,“ rief sie ganz aufgereggt, „ein junger Mann!“

„Wie?“ entgegnete ich betroffen.

„Ja, ja, Felix, Du kannst es mir glauben; und ich sage Dir, er ist so hübsch, so angenehm, so lebenswürdig; ich wüßte nicht, was geschähe, wenn er mir eines Tages einen Antrag machte!“

„Liebste Käthchen, gib Dir keine Mühe mich eifersüchtig zu machen, es müßte doch zu nichts,“ lachte ich. „Ich bin überzeugt, daß der junge Mann, bei Dichte besehen, weder hübscher noch lebenswürdiger ist als ich.“

„Tausendmal hübscher als Du,“ lachte sie spöttisch, „und dabei ist er noch viel unterhaltender als Du.“

„Nimm, Käthchen, sei nicht so grausam.“ hub ich schmeichelnd an, aber sie richtete sich stolz auf.

„Wer mit mir spricht, soll mich Katharina nennen,“ erklärte sie.

„Katharina — Papperlappap!“ rief ich nun wirklich ärgerlich. „Daß mich mit Deinen Katharinen in Ruhe, Käthchen ist der hübscheste reizendste Name, den ich kenne.“

„Möglich, daß er Dir gefällt,“ entgegnete sie schmelzend, „darum gefällt er aber mir doch noch nicht. Wenn ich Dich nun „Flix“ oder gar „Vix“ nennen wollte? Ich möchte wissen, wie Dir das gefallen würde! Uebrigens, so

oft wie Du mich „Käthe“ oder „Käthchen“ nennst, werde ich Dich von nun an „Vix“ nennen.“

„So thue es doch, wenn es Dir gefällt,“ entgegnete ich, „ich bin überzeugt, daß es mir auch bald gefallen wird. Dürfte ich Fräulein Katharina denn nun bitten, mir ihren Wald-Adonis näher zu beschreiben?“

„Er ist groß . . .“ hub Käthe an.

„Größer als ich?“ fiel ich ihr ins Wort.

Da vernichtete sie mich fast mit ihrem Blick.

„Mindestens einen halben Fuß — und diese elegante Gestalt,“ fuhr sie mit Nachdruck fort; „und dazu trug er eine Art Jagdstümm, das ihn auszeichnete kleidete.“

„Ich habe auch so eine alte graue Toppe oben auf dem Boden, die kann ich mir ja herunterholen,“ brummte ich halblaut vor mich hin.

„Du hättest nur das feine leichte Benehmen des jungen Mannes sehen sollen, und dabei diese Achtung und Ehrerbietung mir gegenüber,“ fuhr Käthchen fort. „Nachdem er sich meines Namens versichert hatte, vergaß er sich auch nie so weit, denselben abzukürzen, wie das gewisse Leute mit Vorliebe zu thun pflegen.“

„Nun, Käthchen,“ sagte ich, „zähle nur weiter die Vorzüge Deines Feldes auf, oder bist Du mit der Vitanei nun zu Ende?“

„Noch lange nicht,“ gab sie lebhaft zur Antwort. „Wie schön trägt er sein Haar in der Mitte geschheitelt, gleich einem großen Dichter, genau wie der Schauspieler Deporto, der mich auf der Bühne immer so entzückt!“

„So, so!“ bemerkte ich.

„Außerdem hat er einen vollen schönen Bart.“

„Das ist allerdings das Beste von allem, gestand ich zu, — mit der Zeit aber hoffe ich es auch dahin zu bringen — ich werde schon morgen den Anfang damit machen. Er ist also schlank, hübsch, lebenswürdig, hat seine Manieren, eine elegante Gestalt und einen schönen Bart! — allerdings so viel gute Eigenschaften, daß ich mich vor meinem neuen Rivalen fürchten könnte!“

„Du hast auch allen Grund dazu,“ entgegnete Käthchen mit ernster Würde.

Als sie am folgenden Tage wieder ihr Lieblingsplätzchen aufsuchte, harpte der Fremde ihrer bereits in der Nähe. Doch muß ich der kleinen Kokette Gerechtigkeit widerfahren lassen und zugeben, daß sie betroffen, ja geradezu ärgerlich ward, als sie ihn gewahrte; doch, vielleich der Meinung, daß es nun zu spät war, sich zurückzuziehen, kam sie schüchtern näher. Der junge Mann sprach sie unter irgend welchem Vorwand an, während sein Benehmen etwas so Einschmeichelndes hatte, daß Käthchen, in der stillen Hoffnung, daß er in Wahrheit nur ihrthalben wieder hier war, tief erröthete.

Dem mochte nun sein, wie ihm wollte, Thatsache ist, daß der Fremde, vielleicht um

Räthchen Zeit zu lassen, wieder volles Vertrauen zu ihm zu gewinnen — sich wieder dem Angeln zuwandte, während Räthchen ihr Buch zur Hand nahm, sich in ihre grüne Laube setzte und zu lesen anfang.

Raum aber hatte sie ihre Aufmerksamkeit der Vestüre zugewendet, als der hartnäckige Fremde auch schon wieder da war, Angeln für langweilig erklärte, sich ohne Umstände zu Räthchens Füßen niederließ und fragte, was sie da lese.

„Tasso“, gab diese kurz zur Antwort. Der Fremde erklärte, er schwärme für „Tasso“ und fing darauf an, so interessant über Bücher und Schriftsteller zu sprechen, daß Räthchen, ganz ihre Würde vergebend, sich in eine sehr lebhaft Unterhaltung mit ihm einließ. Nach einer Weile erbat sich der junge Mann die Erlaubniß, ihr ein paar seiner Lieblingsstellen aus dem Buche vorlesen zu dürfen, und zu Räthchens Freude wählte er gerade die Strophen, für welche auch sie am meisten schwärmte. Wie leuchteten ihre Augen, wie glühten ihre Wangen, während er las. Und immer leidenschaftlicher, immer erregter ward seine Stimme, wie er an die Worte kam:

„Unwiderstehlich ziehst Du mich zu Dir,
Und unaufhaltsam dringt mein Herz Dir zu
Du hast mich ganz und ewig Dir gewonnen,
So nimm denn auch mein ganzes Wesen hin.“

Dann fuhr er fort: „Welche Worte! Was gäbe ich darum, wenn ich den Muth hätte, sie zu dem Mädchen zu sprechen, das mir das Liebste auf der Welt ist!“

Einen Moment schwieg der Fremde, dann fuhr er ungehämmt fort: „Dieses erzwungene Schweigen ist umsonst — es drängen sich mir die Worte auf die Lippen! Vergebens hatte ich mich bemüht, vorsichtig zu sein, — Ihnen Zeit zu lassen — Sie nicht zu erschrecken — Sie reizende, bezaubernde Fräulein Katharina — Sie — Sie selbst sind es, die ich im Geheimen anbeete — der ich so viel zu jagen hätte, wenn ich es nur wagte —“ darauf ließ der ungestüme Jüngling sich auf ein Knie nieder und trug meinem Räthchen in klaren Worten Herz und Hand an.

Diese war inzwischen aufgesprungen und richtete sich — nachdem sie sich von ihrem ersten Erstaunen erholt hatte — nun stolz auf.

„Ich weiß in der That nicht, mein Herr,“ hub sie an, „was ich von Ihren seltsamen Worten und Benehmen denken soll. Ihre Dreistigkeit mir gegenüber zeigt mir erst, wie unvorsichtig es von mir war, die Annäherung eines Fremden zu gestatten — es war ein Fehler meinerseits, der nicht wieder vorkommen soll.“

Und mit einer so stolzen Verbeugung, wie ich sie meinem kleinen Räthchen niemals zuge-
traut hätte, wandte sie ihm den Rücken und
kehrte heim.

Erst mehrere Stunden nach ihrer

Rückkehr sah ich sie wieder. Vermuthlich hatte sie sich in ihr Zimmer zurückgezogen, um ihre Aufregung zu bekämpfen, denn als sie wieder sichtbar ward, war sie so muthwillig und übermüthig wie immer.

„Nun, Feltz, warum fragst Du mich denn heute nicht nach meinen Abenteuer?“ meinte sie.

„Weil Du wohl kaum die Unvorsichtigkeit begangen haben wirst, wieder an denselben Ort zu gehen, wo Du voraussichtlich dem dreisten Menschen von gestern wieder begegnet wärest,“ antwortete ich.

„Ich hatte durchaus nicht erwartet, ihn wieder da zu finden,“ sagte Räthchen etwas verlegen, „aber er war allerdings da.“

„Natürlich,“ brummte ich; „nun, war Dein Adonis wieder so hübsch und liebenswürdig?“

„Natürlich!“ rief jetzt auch Räthchen, schnell ihre Fassung wieder gewinnend, „wenn möglich noch liebenswürdiger! Erst hat er mir aus meinem geliebten Tasso vorgelesen, und dann hat er mir einen Heirathsantrag gemacht. Mehr kann man von einem Menschen in einem Nachmittag doch nicht verlangen!“

„Ich glaube kaum“, versetzte ich; „und was für eine Antwort hast Du diesem frechen Menschen gegeben? — daß Du daheim einen Freund hast, der es sich zum Vergnügen machen würde, ihm auf seine Unverschämtheit entsprechend zu dienen?“

„Da bist Du sehr im Irrthum“, erwiderte Räthchen, „doch was ich ihm geantwortet habe, ist mein Geheimniß und — das seine; Du aber, mein armer Feltz, Du thust mir leid, mit Dir und Deinem Antrag ist's nun aus!“

„So? und weshalb, wenn ich fragen darf, Du kleine Heuchlerin?“ rief ich. „Hüte Dich, es mit mir zu verderben, ich könnte sonst den Leuten eine Geschichte erzählen —“ und mich zu ihr niederbeugend, flüsterte ich ihr lachend etwas in's Ohr.

„O, ich Thörin!“ rief da mein Räthchen ganz niedergeschmettert, „daß ich das nicht gleich gemerkt habe, daß Du böser Feltz der schöne Angeler selbst warst, der mir so eifrig den Hof machte! kam mir doch die Stimme von Anfang an so bekannt vor!“

„Du kleine Thörin, daß Du Dich durch ein Bißchen Schminke, einen Jagdrock und einen falschen Bart so täuschen lassen konntest und mich so verschwenderisch mit Deinen Lobs-
erhebungen überschüttetest. Zur Strafe dafür sollst Du mir jetzt aber einen recht herzhaften Kuß geben und dann bestimmen, wann die Hochzeit sein soll — sehr bald muß das sein; in zwei Monaten gehe ich nach Wien, und da mußt Du mich begleiten.“

Anfangs wollte Räthchen sich meinen ihr auferlegten Strafen nicht fügen, aber alles Sträuben, alles Protestiren war umsonst; ich hielt sie in meinen Armen und als sie sah, daß all' ihre Anstrengungen nutzlos waren, verwandelte sich ihr Scherzen und Lachen plötzlich

in Zärtlichkeit, und ihre Arme um mich schlingend, flüsterte sie: „Nun, wie Du willst, mein geliebter Felly.“

„So wollen wir sagen heute über sechs Wochen; ist Dir das recht, mein Liebes, süßes Käthchen?“

„Katharina“, verbesserte sie mich, mit schelmisch lächelndem Blick zu mir aufschauend.

„Nun, meinethwegen auch Katharina“, wiederholte ich, „also heute über sechs Wochen meine Katharina.“

„Meine Katharina — wie kalt das klingt!“ schmolte sie, ihr erregtes Gesicht an meiner Schulter bergend.

„Also meine liebe, süße, einzige, bezaubernde Katharina,“ lachte ich; — „sag, bist Du einverstanden?“

„Wenn es Mama recht ist,“ hauchte sie.

So überredete ich mein geliebtes Käthchen, ihrem ersten und einzigen Verehrer die Hand zu reichen; und obgleich meine kleine muntere Frau sich noch heutigen Tages oft beklagt, daß ich sie durch List und Täuschung um ihr Mädchenrecht betrogen hätte, erst mindestens zwei bis drei Männerherzen zu brechen, bevor sie einen Mann glücklich machte, so beschließt sie ihre Vorwürfe gewöhnlich mit der meiner Eitelkeit doch sehr schmelzhaften Erklärung, daß sie im Grunde doch zwei Heirathsanträge gehabt habe, von denen ein jeder tausendmal mehr als jeder gewöhnliche werth wäre.

Manngfaltiges.

— **Ein wichtiger Rektor.** In der Montagsitzung des italienischen Parlaments befragte der Abgeordnete Bastarini Crespi den Unterrichtsminister Martini über die kürzlich erfolgte Absetzung des Leiters der Thierarzneischule in Neapel, des Prof. Dreffe. Der Minister erwiderte, die Absetzung des Rektors sei eine Nothwendigkeit gewesen, da sich der Herr kindischer benommen habe als ein Sextaner und das ganze Lehrerkollegium zu tollen Streichen zu veranlassen suchte. Darauf berichtete Martini unter der stürmischen Heiterkeit sämtlicher Abgeordneten in drastischer Weise über einige Eulenpiegeleien des allezeit fröhlichen Schulmannes Dreffe. So habe er einmal, als er den Studenten von der plötzlichen Erkrankung eines Lehrers Mittheilung zu machen hatte, sich seiner Aufgabe mit den Worten entledigt: „Liebe Thierdoktoren, wegen plötzlicher Erkrankung der Prima Ballerina fällt heute die Vorstellung aus. Ein Jeder kann sich sein Eintrittsgeld an der Kasse wiedergeben lassen.“ Ein ander Mal machte er sich den Jur, nach Schluß eines Examens für einen einzigen Prüfling 15 Stimmen abzugeben, obwohl nur drei

Professoren abzustimmen hatten. Ein drittes Mal endlich erschien er im Schlafrock und Unterbeinkleidern im Kolleg und sang mit seinen jungen Schülern Gassenhauer, deren sich die älteste Lingeltangelbiva geschämt hätte. „Ein solcher Lehrer,“ so fügte der Unterrichtsminister hinzu, „durfte natürlich nicht länger im Amte bleiben, und das ist umso bedauerlicher, als Prof. Dreffe zu den tüchtigsten Lehrkräften gehörte, deren sich eine italienische Hochschule rühmen kann.“

— **Ueber Abhilfe gegen den Londoner Rauch** berichtet die „Südd. Bauzeitung“: „Der neueste Versuch, den über London schwebenden Nebel und Rauch zu verjagen, besteht darin, daß alles Kochen, Fetzen und Waschen mittels Gas geschehen soll. Man hat berechnet, daß es nur 25 Millionen Pfund Sterling kosten würde, um die Gasgesellschaft auszukaufen und die nöthige Anlage einzurichten, in welcher die 9 Millionen Tonnen Kohlen, welche jährlich in London verbraucht werden, in Gas umgewandelt werden sollen, welches einen Werth von 11 Millionen Pfund Sterling haben würde. In Folge der Ausführung dieses Planes würde das Gas wohlfeiler werden, die Rauchmasse über London verschwinden und das Leben in der Metenstadt sich angenehmer und gesunder gestalten. Sogar die ärmste Klasse der Bevölkerung würde davon profitieren, indem für dieselbe ein eigenes Penny-System für Abgabe von Gas eingeführt werden könnte.“

Heiteres.

* [Ein gutes Herz.] Bräutigam: „Aber, mein Schätzchen, weshalb die großen Vorbereitungen zu unserer Verlobungsfeier?! Die wenigen guten Freunde, die dazu geladen sind, hätten gewiß auch mit kalter Küche vorlieb genommen!“ Braut: „Nein, lieber Baul, das ginge nicht! Wer so warmen Antheil nimmt an unserem Glücke, der darf nicht kalt abgeipelt werden!“

* [Zartfühlend.] „Einer der zartfühlendsten Menschen ist doch der Fritz Schulze!“ — „Wieso?“ — „Heute schloß er auf der Stadtbahn die Augen und that, als ob er schlief, weil es ihm zu wehe that, mehrere Damen stehen zu sehen.“

* [Ein schöner Tod.] „Hast Du gehört, der Albert ist todt.“ — „Woran ist er denn gestorben?“ — „Ein Bierfaß ist auf ihn gefallen.“ — „War es voll?“ — „Ja!“ — „Ein schöner Tod!“

Verantwortlicher Redakteur: George Spizer
in Elbing.
Druck und Verlag von S. Gaarz
in Elbing.